

Unterhaltung = Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Neujahr.

Kulturgehichtliche Studie von Dr. Johannes Kleinpaul.

Wir sprechen vom Jahresrund und vom Jahreslauf. „Das Jahr“ hat man wohl gesagt. Ist ein Ring, der in ewiger Wiederkehr durch 365 Verlen geht. Also ist es doch nicht ganz ein mathematischer Kreis. Überdies stimmt die Zahl nicht ganz genau. Es gibt da allerlei Ausbuchtungen und Abweichungen, und gar, wenn wir an die vier Jahreszeiten denken, könnte man von einer Quadratur dieses Zirkels sprechen.

Dem sei nun, wie ihm sei. Aber auch alle diese Dinge sind in fortwährendem Fluße, bedingt durch den Wandel der Zeitrechnung; in ältester Zeit wurde die Zeitrechnung, das Jahr, durch den Mond, nach fest überwiegender — vollständiger — Anschauung durch die Sonne beherrscht. Vor dem Mond, jetzt Sonnenjahr!

An das Tagesgeschäft denken sich vor allem unsere Ahnen. Sie erkannten, auf Grund primitiver Naturbeobachtung, zwei Sonnenwendenpunkte. Den einen, an dem die Sonne am höchsten steht, der längste Tag, und den, an dem sie ihren tiefsten Stand erreicht, die längste Nacht. Demzufolge rechneten sie nur mit zwei Jahreszeiten: Sommer und Winter.

Wann fingen diese an und wann endeten sie? An den beiden Tag- und Nachtgleichen, die zwischen diesen beiden Sonnenwenden liegen. Doch anfangs, lange Zeit, war ihnen nur einer von beiden wichtig: die Frühjahrs-Tag- und Nachtgleiche, wo sichtbarlich vor aller Augen das Leben in Wald und Flur neu erwacht. Den nannten sie „Sommer-tag“. Er fiel in verschiedenen Landschaften verschieden, von der Pfalz bis zum Rheingau, wie eben im Süden die Natur zeitiger als im Norden aufzuleben beginnt.

Bei dieser einfachen Jahresrechnung ist es lange geblieben, bis unsere Vorfahren sich dem Feld- und Gartenbau zuwenden und nach der Saat auch mit der Erntezeit zu rechnen begannen. So kam zum Frühling mit seiner Arbeit der fruchtbringende Herbst, beide beginnend mit dem entsprechenden Tag- und Nachtgleichen, und zwischen beide fiel, an den Tagen der Sonnenwenden, der Sommer- und der Winterbeginn.

Aus diesen rein praktischen Gründen, die für ihre Lebenshaltung die allerwichtigsten wurden, trat der Frühjahrsbeginn immer mehr in den Vordergrund. Erst recht, als auch die Kirche ihren Einfluß in dieser Richtung geltend machte. Zum Auferstehungsfeste der Natur gelebte sie das des neuen zeitigen Lebens, das sie unserem Volke brachte: des Christfest.

Ich sage nicht: das Auferstehungsfest des Weltbells. Denn damit hätte es besondere Bewandnis. Zwar stellen sie, wie es im 1. Buch steht, Ostern und Pfingsten auf einen Tag. Wohl aber hat man anfangs Christi Geburt und seine Auferstehung an einem Tag begangen: ein erstes „Wachwerden Christi“, nämlich am 25. März, dem Tage von Maria Verkündigung, in dem man den Ursprung der Weltbildung sah, und — weiter gleichzeitig — war dieser Zeitpunkt auch der älteste Neujahrstag.

Nach Dr. Martin Luther spricht davon, wenn er im Jahre 1532 schreibt: „Wir Christen haben unseren neuen Jahresanfang am heiligen Christtage, wie die Jahreszahl zeigt, das man schreibt: im Jahre nach Christi Geburt.“ Obwohl er natürlich damals schon mit einem anderen Zeitpunkt, gemäß dem damals gültigen „alten“ Kalender rechnete. Nur so ist auch der Reiz des Landtags zu Anfang des Jahres 1626 zu verstehen, der allen Kindern das damals sehr überhandnehmende Belieben bei ihren Vätern, am 1. Januar, oder „Ostereier“, zu holen, verbot. Am 1. Januar hat niemand Neujahrseier zu verschenken: diese Belohnung zielt vielmehr auf Eier, die „das neue Jahr“ zur Osterzeit beibringt.

So galt beispielsweise, um diese allgemeine Darstellung durch einzelne, bestimmte Angaben zu unterstützen, unter Karl dem Großen der 25. März offiziell als Neujahrstag und noch bis ins 12. Jahrhundert hinein der Ostermontag auch zugleich als Neujahrstag. Urkunden aus der Zeit Kaiser Konrads II. bezeichnen zwar schon Weihnachten als Jahresanfang, aber erst später wurde unter letztem „Christfest“ wirklich mit dem allgemäinlichen Feste der Winter-annawende zusammengelegt. Und erst am 30. November 1706 ordnete Kaiser Joseph II. an, daß die bis dahin „zu Weihnachten und Ostern“ — also wohl stellenweise immer noch an einem Tage — üblichen Gratulationen künftig am 1. Januar in der Wiener Hofburg abzuwehen seien. Damit trat also die heute noch üblichen „Neujahrsglückwünsche“ in ihr Recht. In den alten Neujahrstag aber erinnert immer noch die Sitte, am 1. April große und kleine Kinder

„in den April zu schicken“, wo es für sie jetzt nichts (keine „Neujahrseier“) mehr zu holen gibt: als „Aprilnarren“ lehren sie beim.

Dah man die vielen Feste anfangs so alle auf einmal feierte, läßt sich tatsächlich ganz einfach erklären. Zunächst dramatisch: Maria Verkündigung, Christi Geburt und seine Auferstehung gehören inhaltlich zusammen, sie sind gewissermaßen fortsetzend ein gedanklicher Komplex. Erst später wurden ihre Feste, um mit christlichen Ideen gleichsam allgemäinlich-heidnische Feste zu überdecken, auseinandergelegt.

Sodann, was überaus wichtig ist, beging man sie doch nicht nur an einem einzigen Tag! Lange feierte man Weihnachten, Ostern und Pfingsten, wie vordem das germanische Volk (Zwei! Nächte) und später das germanische „Christfest“, eine volle Woche lang. Noch heute sprechen wir demzufolge von der „Osterwoche“, die freilich in diesem Falle, mit dem Palmsonntag beginnend, das Auferstehungsfest einleitet, während die Weihnachts- und die Pfingstwoche mit den sogenannten „Hohen Festtagen“ beginnen. Und zwar hatte der letzte Tag, der den Festen folgende Sonntag, jedesmal noch besondere Wichtigkeit. Er wurde „Groß-Ostern“ und „Groß-Pfingsten“ genannt.

Und wie feierte man dieses „Christfest“? Davon wissen wir noch aus verhältnismäßig später Zeit. Noch im Jahre 1513 führte Herzog Georg der Bärtige von Sachsen, um das Volk bei seinem alten katholischen Glauben und bei dessen Gewohnheiten zu erhalten, 2000 Gulden, damit in Meissen, Freiberg, Großenhain, Leipzig und wohl auch noch in anderen Städten alljährlich in der Osterwoche „die ganze Historie vom Leben, Sterben und Auferstehung des Heilands“ aufgeführt würde. Drei Jahre später sah er sich im Besitz des ganzen Hofes diese Vorführung in Freiberg selber an. Sie begann mit der Geschichte vom Fall der Engel, behandelte weiter die Erschaffung und den Fall des Menschen, seine Verdrängung aus dem Paradies, die ungleichen Kinder Adam und Evas, die Geschichte von der Empfängnis, Geburt, Leben, Sterben, Auferstehen und Himmelfahrt Christi, am letzten Tag noch andere Geschichten aus dem Neuen Testament und schloß mit dem jüngsten Gericht. Damit hatte man wahrhaft eine Woche lang zu tun! Gezeigt aber wurde nicht immer nur in der Kirche, sondern manchmal auch auf dem Rathaus, zumal aber auf offenen Plätzen, wo man begreiflicherweise einigermassen milde Bitterung brauchte, und so erklärt es sich auch auf natürliche Weise, daß man das „Christfest“ nicht in der Wintermiserie, sondern zu Anfang des Jahres beging. Auch da noch aber hatten diese Aufführungen manchmal unter den Witterungsunbilden zu leiden. So wurde beispielsweise in Remens im Jahre 1582 „die komische Historie von Jenseit durch den Blakregen so turbirt, daß der Markt vom Regen gar geschwommen“.

Was das alles mit dem Neujahrseier zu tun hat? Neujahr fällt jetzt eine Woche nach Weihnachten. Doch das ist nicht genug! Eine Woche nach Neujahr fällt nach altem Brauch Spritzenbrauch, „Großneujahr“, nach lutherischem „Hoheneiert“, im Jahr ist keine kirchliche Feier schon seit langem, in Sachsen aber erst vor ein paar Jahren, im Gefolge der Revolution, eingegangen. Der „Hoheneiertag“ gilt hier, wie der „Grüne Donnerstag“, fast nur noch als „halber Feiertag“, und so wird die Erinnerung an ihn auch hier wohl über kurz oder lang ganz verschwinden. Doch ihn Luther als den Tag der Taufe des Jesusknaben einleitete, ist schon völlig in Vergessenheit geraten.

Anderer in katholischen Ländern, wo man ihn als den Tag der Erscheinung Christi und der Festen aus dem Hesperien bezieht, in denen seiner Sinn — weil sie „sonnliche Geheile“ mitbrachten: Gold, Weihrauch und Myrrhen, erste Weihnachtsgaben! — „Könige“ sah. Daher heißt der Hoheneiertag hier summiert „Dreikönigstag“.

Der Stunde Ruf.

Weit ins Land hinein
Schwingt der Glocken Schall,
Und im Stübchen drin
Summt der Wiederhall.

Klinge, klinge, frohe Stunde,
Sag der Menschen Schar:
Neues Hoffen — neues Leben,
Stoben Schaffens Neues Jahr!

Silvestergedanken.

Von Richard Nieh.

Die ethische Forderung unserer Erziehung verlangt Wahrhaftigkeit.

Das Leben aber erzählt uns leicht uns Gegenheil. Der Lehrer sagte: Wer lügt, der stiehlt, wer stiehlt, der mordet. Also: last die Wahrheit, sonst kommt ihr an den Galgen. (Und sprach schon eine Unwahrheit: denn auch der leuchtlichste Mörder wird heutzutage nimmer gehängt. Ihn erdolcht vielmehr die Regel, wenn nicht das Beil ihn kritisch. Oder er wird begnadigt, und dann sernagt ihn langsam der Zahn der Zeit.)

Über ich will — auch nicht in den unwahrscheinlichen — Gleichnissen reden. Denn ich schreibe hier keinen Schulaufsatz.

Nur über einen Schulaufsatz will ich schreiben. Denn: im Dien trittst das Feuer, die Schreihildslampe schalt ein lauter Lichtkeil aus dem Dunkel, und es ist so traurig, daß man ganz heimlich-unheimliche Gedanken haben mag. Und so denke ich denn an Professor Dr. Hofmeister, unseren Deutschlehrer in der Unterprima, anderswo (s. B. in Bayern) die achte Gymnasialklasse genannt.

Und ich denke an Professor Dr. Amandus Hofmeisters Aufsatzbemen, und da Silvester in der Nähe lauert, trapp derbergen vom gemütlichen Weihnachtsberge, denke ich dann an jenen wohlkarierten irrischen Aufsatz-Bormund, der den Titel führte: „Gedanken an Silvester“.

Der jemals in II gelesenen hat, der weiß, wie unbeliebt die jenerartigen „Freien Themen“ bei Schülern, und acht-schneidigen Gymnasialisten sind. Viel lieber läßt sich über „Charakter des Gelehrten in Schillers Wilhelm Tell“ oder „Die Ursachen und Gründe des dreißigjährigen Krieges“ äußern. „Gedanken an Silvesterabend“? Es ist doch so schön, sich keine Sorgen zu müssen.

Silvesterabend! Was denkt man in diesen Stunden? Man trinkt mit Eltern, Geschwistern und Freunden Tee mit wenig Rum, von Mutter Gros genannt, in warmen, tranken dazu, köst auf gute Neujahr, an wann die Glocken der Witternachtszeit beginnen, bringt auf die Straße, zum der Witternachtszeit, den Ballon oder eine offene Fenster und hört den Sam zu, der kommt und bereibt und wiederkommt: Unschickliche, betrunzene Menschen rufen einander, die stützen Wünsche zu, sehen wohl weiter, irgendwo, lichen

Der erfüllte Wunsch.

Ein Silvesterlauf von Kurt Sonnemann.

Silvesterabend. Erich Markner, der vermählte Liebhaber der Frauen, der elegante, reiche Junggeselle, liegt, lässig den Rauch seiner Zigarre in bläuliche Ringe formend, auf seiner von einem prächtigen Vanterfell bedeckten Chaiselongue. Der ganze Raum, ein vornehmliches, in modernem Stil gehaltenes Herrenzimmer, trägt den Stempel erlebten Geschmacks. Zur Rechten des Aussehens, auf einem mit kunstvoller Stoff eingelegeten Tischchen, steht eine Terrine dampfenden Burgunderweines, neben ihr ein volles Glas, das letzte heute abend, wie Erich Markner nachdenklich konstatiert, ehe er es an die Lippen führt. Es war mal wieder einer seiner geräuschvollen Einfälle gewesen, den Silvesterabend ganz allein in träumerischer Einsamkeit zu verleben. Der Zeiger der zu seinen Füßen auf der Konsole stehenden eleganten Standuhr wies auf 11 1/2 Uhr. Noch eine Viertelstunde, und das neue Jahr brach an. Das neue Jahr. Was würde es ihm bringen? Träumerei blühte er wieder nach der Konsole, auf der zur Linken der Uhr ein ernsthafte Gnom aus Bronze einen zierlichen Spiegel hielt — ein Geschenk Vllis. Ja, wer ihm diesen Wunsch erfüllen konnte, ihm zu zeigen vermöchte, was das neue Jahr ihm bringen würde. — Da nickte der Gnom und sprach: „Was du gemüht, das werde dir. Sieh her!“ Dabei war der Gnom ruhends bis zur Größe eines Kindes geworden und ebenig sein Bart, der fast den Boden berührte. Doch auch der Spiegel hatte nahezu den doppelten Umfang angenommen. Jetzt trug der Gnom mit der Linken über den Spiegel, auf dem plötzlich Buchstabe auf Buchstabe in roter Schrift erschien, und mit Schauern sah Erich das furchtbare Wort: „Zahnkaries“. Für Erich gab es nichts Burchärteres als Zahnkaries, dessen Stich er bis hoch hinauf ins Gehirn zu fühlen vermeinte. Grinsend strich der Gnom erneut über die durchdringende Fläche des Spiegels, auf der Erich nun Zahlen erschienen, eine unter der anderen. Kein Zweifel, das waren Kurze. Bismarck hinführen sie vorüber und zuletzt, ihm hatte der Atem, las er mit roter Schrift: „Kursverlust 800 000 Mark“. Rastlos wollte er schon die Hand gegen den Gnom erheben; da strich dieser wieder höhnlich lächelnd über die Fläche. Ein Selbstmord, gelad nun. In ihr erschien ein wunderhohes Frauenbild. Aus dunkelblauer Spitzenhaube erhob sich ein schmeieriges, alsbaldigerweise Arme leuchteten auf, und rotes, knisterndes Feuer flutete über einen königlichen Nacken. Kein Zweifel, es waren die Züge seiner Geliebten, es waren die Züge Vllis. Schen wollte er ihr die Arme entgegenstrecken, als plötzlich über dem lodenden Bilde wieder die furchtbare Schrift erschien und Erich, bebend vor Zorn, las: „Sie wird dich betrügen!“

Halt ein!“ Schrie Erich da dem Gnom zu, von Schauern und Wut zerrissen: „Ich will nichts mehr leben, nichts mehr! O, wie ich meine Neugier, meinen Wunsch verfluche!“

Jetzt, zum erstenmal, schaltete der Gnom: „Bermesse dich nie wieder, schauen zu wollen, was seines armenigen Menschen Seele zu ertragen vermag: die Zukunft. Aber da du bereits, bei dir dein Wunsch verleben, dir dein frühestes Nichtwollen zurückgegeben. Damit zielte des Gnomes Hammer nach dem wunderlichen Spiegel, ein furchtbarer Knall — und Erich erwachte. Erstaunt rief er sich die Augen. Vor ihm auf der Konsole stand kein wie vorher der Gnom aus Bronze, der den zierlichen Spiegel trug. Jetzt fiel ihm ein, von ihm hatte er geträumt. Aber was? Beredens mühte sich Erich, den Traum in sein Gedächtnis zurückzurufen. Es gelang ihm nicht. Na, die letzte Glas schweißender Wunsch! Doch an einen Knall erinnerte er sich deutlich. Man mußte auf der Straße gelassen haben. Doch dann mußte es ja bereits 12 Uhr sein. Richtig, da schloß schon die elegante Standuhr an; zwölf reize überne Schläge. Jetzt letzten auch drücken die Uhren ein, die Glocken läuteten und „Prost Neujahr! Prost Neujahr!“ tönte es von der Straße zu den Fenstern der Häuser empor und von den Häusern zur Straße nieder. Auch ihm war lo frei, lo glücklich zu Mut. Da, tauchte er sich nicht, hörte er hinter sich seinen Namen aufrufen: „Erich!“ Überrascht wandte er sich um. Vllis, in all ihrer verblenden Schöne stand vor ihm. „Neneh, mein Liebhaber, aber ich konnte nicht anders! Ich wollte die erste sein, die dir ein recht, recht glückliches neues Jahr wünscht.“ — „Du, du!“ Stürmisch hatte er sie an sich gerissen. Dann küßte er sie und sich ein Glas und in den Taumel der inbenden Menschen drücken, unter dem leuchtenden Sternhimmel, auf den schneebedeckten, demantbesetzten Straßen, der zu ihnen heraufbrach, sang heiß und bebend ihr glühendes „Prost Neujahr!“

Prognostikum nie einen der Präzeptoren grimmiger sich räubern hören als unteren Professor Dr. Amandus Hofmeister zu Beginn dieser Stunde.

Die Schüler haben“, so begann er, „die ihnen gestellte Aufgabe im allgemeinen laulagen gemüßmaßen zu meiner Zufriedenheit gelöst, und der Durchschnitt der Noten beläuft sich auf III (um fünfviertel Testische zu II neigend). Die Schüler haben bewiesen, daß sie sich bemüht waren, daß die Stunden der Jahreswende erste Stunden sind. Mit Freude las ich, daß sie die Gedankensorglosigkeit verurteilten, die den Silvesterabend mit lärmenden Veranstaltungen entwürdigt. Die gute Saat, die die Schule in junge Herzen legt, hat, wie es scheint — ausnahmsweise einmal — gute Früchte gezeitigt. Um so schwerer enttäuschte mich der Aufschrei eines Schülers, der ein verlorenes Schulmeiner Herbe ist, der Aulus Eberhard Steinlopfers. Werden Sie Steinlopfers, Steinlopfers, was schon ihr unhumanistischer Name Steinlopfers, Sie, Steinlopfers, Sie zu bestimmen scheint, Steinlopfers. Ich werde Ihnen, zur Abwechslung, vorlesen, was Herr Steinlopfers sich in der heiligen Stunde der Jahreswende gedacht hat.“

Und nun kam Steinlopfers Aufsatz. Nicht wie ein anderer Aufsatzreißer hatte Steinlopfers sich „aus der Schar der lärmenden Genossen fortgehoben“, nein! Dieser misratene Mensch hatte sich nicht im dunklen Zimmer dunklen Gedanken hingegeben — nein! sondern hatte — mildeklamt. Dachte er die Dummheiten des verstorbenen Jahres bedauert? Mit nichten! — Sondern — eine hochinteressante hatte er seiner Flamme geschrieben. Denn die bieh Greie Beier und hatte, lust am 1. Dezember im Sub-parl von ihm einen Ruf bekommen. Und sie hatte ihm dafür eine Batsche gegeben. „Aber“ — also schrieb Eberhard Steinlopfers — „meine Devise ist: Gütlich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.“ Und das sollte ein Schluß sein? Ein Aufsatzschluß im Jahre vor dem Abiturienten-Examen? Ob heilige Erbe, ob Exempel aller Aufsätze, du legensreiche Weisheit für Ab-Weile, Steinlopfers hätte dich verachtet!

Steinlopfers hatte keine Gedanken am Silvesterabend wahrheitsgetreu und in nicht flechtigen Deutsch aufgeschrieben. Er bekam eine 5 und blieb „wegen moralischer Unreife“ stehen.

Deute hat er es sich abgewöhnt, immer die Wahrheit zu sagen, und auch sein Deutsch ist nicht immer ganz einwandfrei. Er ist nämlich Schriftsteller geworden. ...

Reise und Verkehr

Die „Elektrifizierung“ der deutschen Reichsbahn. Schon vor dem Krieg bestanden umfangreiche Pläne, um den Dampfbetrieb der Eisenbahnen durch den wesentlich rentabileren elektrischen Betrieb zu ersetzen; der Krieg mit seinen Materialmängeln unterbrach die Entwicklung, die jetzt mit aller Energie wieder aufgenommen wird. Über den jetzigen Stand der Elektrifizierung gibt Oberregierungsbaudirektor Wegmann in dem soeben erscheinenden zweiten Band des „Jahrbuchs des Deutschen Verkehrsweises“ eine eindrucksvolle Übersicht. Es sind im Gebiet der deutschen Reichsbahn bisher insgesamt 434,5 Kilometer elektrifizierte Strecken im Betrieb, und weitere 816 Kilometer sind im Ausbau begriffen oder für die Elektrifizierung so weit vorbereitet, daß man hofft, sie 1924 in Betrieb nehmen zu können. Zu den größten Projekten gehört die Elektrifizierung der Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen, von denen 9 Kilometer (Votowdamer Bahnhof-Groß-Plattfelder-Str.) bereits seit Jahren elektrisch betrieben werden; weitere 33 Kilometer, nämlich die Strecken vom Stettiner Bahnhof nach Bernau und Döberitz, sind im Bau. Auf den Hamburger Vorortbahnen sind 27 Kilometer im Betrieb, die 6 Kilometer lange Strecke Ohlsdorf-Wittenbüttel wird ausgebaut; im Bereich der Schlesischen Gebirgsbahnen sind bereits 180 Kilometer elektrifiziert; weiter sind 83 Kilometer, die Strecken Schlau-rosch-Görlich-Kauban und Hirschberg-Schreibersberg-Grünthal, im Ausbau begriffen; geplant ist ferner die Elektrifizierung der Strecken Breslau-Königsplatz (49 Kilometer) und Dittersbach-Sieglitz (53 Kilometer). — In Mittelsachsen wird an dem Ausbau zwischen Leipzig, Halle, Magdeburg, Bitterfeld und Dessau gearbeitet; 72 Kilometer werden bereits elektrisch betrieben, weitere 101 Kilometer sollen folgen. In Baden wird die 49 Kilometer lange Wiedentalbahn (von Baiers nach Zell) bereits elektrisch betrieben. In Bayern endlich sollen vor allem die Strecken von München nach Süden (München-Garmisch, Kochel, Bayerschweil, Bad Tölz und Reichenheim) elektrifiziert und später durch das neue Bahnhofsnetz mit Kraft gespeist werden; vorläufig sind 38 Kilometer im Betrieb, 137 Kilometer im Bau und 136 Kilometer in Vorbereitung; weiter sollen die Strecken München-Rosenheim-Rudertshausen, Salzburg, Kufstein, Berchtesgaden (insgesamt 222 Kilometer, davon 41 Kilometer im Betrieb), München bis Regensburg (139 Kilometer) elektrisch ausgebaut werden; die 17 Kilometer lange Strecke Schellenberg-Berchtesgaden-Königssee ist bereits elektrifiziert. Zunächst wird das Kraftpersonal dem Dampflokpersonal personal entnommen. Später, wenn der elektrische Betrieb größeren Umfang angenommen hat, soll Sonderpersonal ausgebildet werden. Die neugebauten und im Bau begriffenen Lokomotiven enthalten mindestens die Leistungsfähigkeit der schweren Dampflokomotiven; so befördern die neuen elektrischen Lokomotiven auf den schlesischen Gebirgsbahnen Güterzüge von 1200 Tonnen Anhängelast, wofür bisher zwei Dampflokomotiven nötig waren. Für die bereits im Betrieb befindlichen und die oben erwähnten neuen Strecken sollen zunächst 37 Flachland-Güterzuglokomotiven, 30 Gebirgs-Güterzuglokomotiven, 35 schwere Personenzuglokomotiven, 19 Flachland-Personenzuglokomotiven, 5 Flachland-Schnellzuglokomotiven und 10 Gebirgs-Schnellzuglokomotiven beschafft werden.

Welt und Wissen

Die erste Ausbreitung des Menschengeschlechts. Über die Frage, wie sich die ersten Menschen über die Erde verbreiteten, ist bereits viel geschrieben worden, und man schloß bisher aus der Tatsache, daß die älteste bekannte Kultur, das Chellean, sich in Europa ebenso wie in Afrika, Asien und Amerika gefunden hat, daß die Menschen sehr früh über die ganze Erde ausgebreitet hätten. Dieser Anschauung tritt nun der Wiener Prähistoriker J. Sayer in einem Aufsatz der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ entgegen. Er hat festgestellt, daß das echte alte Chellean auf ein verhältnismäßig ganz kleines Gebiet der Erde im äußersten Westen der alten Welt beschränkt war, und behauptet, daß alle übrigen Kulturen, die ebenfalls den Faustkeil als wichtigstes Gerät haben, jünger sind, und zwar um so jünger, je weiter das betreffende Gebiet von diesem ältesten Ausgangspunkt entfernt ist. Nach seinen Forschungen ist die Kulturentwicklung der älteren Steinzeit in langsamem Tempo von diesem Herd weitergegangen, und zwar haben wir es nicht nur mit diesem Faustkeil-Kulturreis zu tun, sondern es bestand noch eine andere unabhängige Rassen- und Kulturgruppe, die nach dem ihr eigentümlichen wichtigsten Gerät als „Klingen-Kultur“ zu bezeichnen ist. Die ganze älteste Geschichte der Menschheit ist nach dieser Auffassung nichts anderes als ein durch die klimatischen Verhältnisse bedingtes Hin- und Herbewegen dieser beiden Rassen- und Kulturgruppen, auf deren Mischung der großartige Aufstieg der Menschheit in den späteren Epochen beruht. Es handelt sich in dieser Urgeschichte nicht um die Entstehung einer verworrenen Menge von Kulturen in allen möglichen Richtungen, wie man bisher annahm, sondern nur um Bewegungen dieser zwei Hauptgruppen, von denen die nördliche am ehesten die kulturell höhere war, während die südliche die entwicklungsfähigere Kulturrasse besaß. Die älteste Zeugnisse älteren Menschentums liefert die nördliche Gruppe, die Faustkeil-Kultur. Damit ist nicht gesagt, daß sie die absolut älteste wäre, aber sie blieb von den Veränderungen der Eiszeit verschont, und deshalb erhielten sich ihre Spuren besser, wie dies in Westeuropa der Fall ist. Diese früheste Menschengeschichte hatte eine Verbreitung bis England, gegen Osten bis an den Rhein und im Süden über Spanien. Im übrigen Europa ist sie bisher nicht erwiesen. Über die ursprüngliche Herkunft der beiden Gruppen läßt sich sagen, daß die Südrasse anscheinend aus Zentralafrika stammt, während die Nordgruppe im Lauf des älteren und mittleren Diluviums aus Ostafrika herübergewandert sein mag. Nach den Anschauungen von Sayer stellt sich also die erste Verbreitung des Menschengeschlechts folgendermaßen dar: „Zwei Kreise nähern sich Europa von weit entfernten Gebieten der alten Welt, lagern dabei eine Zeitlang einander gegenüber und kommen schließlich durch die klimatische Veränderung im Jungquartär in engere Berührung, wobei sich die nördliche etwas verjüngert und vergrößert haben dürfte, während sich die südliche rasch nach den freien Stellen hin ausbreitete. Im Rhythmus der klimatischen Erscheinungen wogen diese Zonen eine Zeitlang hin und her, um sich endlich in der frühen Nacheiszeit auf europäischem Boden zu überlagern und zu vermischen. Darin liegt die übertragende Bedeutung Europas für die Geschichte der Menschheit.“

Antike Schatz der Primel und Zwergbirke. Die steile Felsengebirgsrimpe, die auch Salmischke genannt wird, und die Zwergbirke sind zwei Pflanzen, die durch Wanderer und Händler großen Gefallen ausgeleitet waren. Ihnen wird nun, wie die Zeitschrift „Naturclub“ mitteilt, ein geschichtlicher Schatz auf eine Vollstreckungsordnung des kaiserlichen Regierungspräsidenten, der mit Geldstrafe bis zu 1000 M. oder Haft jeden bedroht, der diese beiden Pflanzen von ihren natürlichen Standorten entfernt oder sie beschädigt, insbesondere sie ausreißt oder ausgräbt, sät oder Wurzeln abschneidet, abreißt oder abschneidet. Es wird ferner verboten, die genannten Pflanzen feilzubieten, auszu-

laufen oder zu befördern. Nahrungsberechtigten gegenüber hat das Verbot keine Geltung, und aus besonderen Gründen kann der Regierungspräsident auf Antrag Ausnahmen von der Vorschrift genehmigen. Der Erlass ist bereits vor kurzem durch eine Ministerialpolizeiverordnung geschützt worden; hoffentlich folgen aber noch weitere Maßnahmen zum Schutz der bedrohten Gebirgsflora.

Neue Bücher

Satiren, Grotesken, Humoresken.

„Schlichte Geschichten fürs trante Heim“ schrieb Hans Reimann unter der als Begriff gebrauchten Gesamtbezeichnung „Hedwig Courths-Mahler“. (Paul Stegmann Verlag, Hannover.) Willen wir noch betonen, daß der schlichte Spötter dabei in erster Linie der „Lieblingsdichter des deutschen Volkes“ an den Wagen führt. Und damit allen Courths-Mahlerinnen, deren Begeisterung für literarische Schöpfung in keiner Weise einklinken läßt. Hans Reimann parodiert mit gelassener Satiristik und darum um so wirksamer. Die Konstatierung an sich, die Anführung einer Textstelle genügt meist schon zu drastischer Wirkung, zum befreienden Lachen. George Grosz zeichnet dazu die entsprechenden Bilder. — Auch die Ewers-Parodie Reimanns: „Ewers“, ein satirischer, vermalter Schundroman in Lampen, Fesseln, Wägen und Unterhosen von Hans Reimann (ebenfalls bei Stegmann in Hannover erschienen) wird dem Freunde einer eleganten Parodiekunst viel Freude bereiten. Der fengelngebende Titel-angabe wollen wir nur noch hinzufügen, daß auch die Kapitelüberschriften, das ihnen jeweils vorangestellte geistreiche Motto sowie die ganze Aufmachung, Stil und Ausdrucksweise des Modellschreibers verpöhlen. — Neue Grotesken von Reyna sind unter dem Titel „Tropfen-Kreis“ in den Schmetterling-Büchern (Verlag Walter Heyne, Freiburg i. B.) erschienen. Reyna gilt für einen der geistreichsten Autoren, aber seine Grotesken sind nicht für empfindliche Leser bestimmt. Ihm ist nichts heilig und manchmal führt ihn seine groteske Phantasie in der Schilderung von Menschlichem und Unmenschlichem bis nahe an die Grenze des Gemüts. — Harmloser, aber darum nicht weniger gut pointiert sind die witzigen Anekdoten, die Martin Presslauer, der bekannte Mitarbeiter der „Lustigen Blätter“, in zwei neuen Bänden „Es hat einmal an den Schalter geklopft“ und „Ich bilde mir eine Frau“ (Verlag Ernst Reiss, Regensburg) erzählt. Die eigenartige Begabung Presslaunders für Humor, Satire und Witz kommt mit der prägnanten Darstellung aufs beste zur Geltung. — Schicht spitzige Stilblüten aus dem Alltagsmaterial der Unter- und Gerichte, eine beachtenswerte Ernte aus schillerndem und anfruchtbarer Boden hat Ludwig Eberhardt gesammelt und zu einem Bandchen „Der Affen im Himmel“ vereinigt. (Ernst Reiss, Regensburg.) — Die hinreichend bekannten „Fliegenden Blätter“ (Verlag Braun u. Schneider, München) liegen bereits im 157. Jahrgang vor. Sie erfüllen ihre Mission, das Lachen nicht aus der Übung kommen zu lassen, noch immer mit zahllosem Eifer. Der herzerquickende Humor, der aus diesem unerschöpflichen Quell oft deutlich

erschallt in Wort, Ton und Bild emporschleicht, auch aus den ärgsten Griesgram wieder lachen machen, wie in aller guter Zeit.

* Wilhelm Knapp: „Michaelis Gubinius“. Roman eines religiösen Menschen. (Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart.) Ein junger Lehrer verliert den Glauben und damit die für Beruf und Leben notwendige innere Zufriedenheit. Er möchte überdies Maler werden, aber das Talent reicht dazu nicht aus. Diese Gemütskur führt die seelische Zerrissenheit des jungen Menschen, dem ein freigeistig lebender Freund nur problematischen Trost bietet. Aber der Pantheismus lehrt der Welt schließlich zum Kinderlauben und der Ruhe seines Herzens zurück. Dieser etwas ungewöhnliche Stoff, nach dem vorangehenden Vorwort auf Grund von Mitteilungen eines Freundes nach einer wahren Begebenheit geschildert, ist hier zu einem klammungslosen Roman gestaltet worden, dem bei aller religiösen Innerlichkeit doch jede prosaische Tendenz abzusprechen ist.

* Heinrich Steiniger: „Die fünf Don Juans und andere Karnevalen“. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) In diesen Novellen stellt sich Heinrich Steiniger ganz auf die höchste Stufe einer heiteren Welt- und Menschenbetrachtung. Sich und seinen Lesern stellt er die schellenklingende Karnevalslappe über. Das gewöhnliche Novellengestalt seines Witzes bleibt aber ein Spiel, trotz scharfer Facetten der Beobachtung, die in die festsitzende Sprache eingeschiffen sind. Denn am Ende liegt die innere Güte des Dichters und kommt irgendwie im Witz mit seinen bedrückten Kreaturen zum Ausdruck. Da es jeder gern liest, wenn andere eine Kapazität preisgeben gehalten wird, so ist dem amüsanten Buche ein — wenn auch nachdenklicher — Beifall sicher.

* Hans v. Hammerstein: „Kriegs- u. Überleben“. Des Bilderscheit „Mitter, Tod und Teufel“ anderer Teil. (C. F. Weyl, Leipzig.) Die spannende Handlung eines ersten Teiles, des umfangreichen Romans aus dem 16. Jahrhundert, dem an dieser Stelle bereits eine ausführliche Beschreibung gemeldet wurde, ist in dem neuen Buche zum Abschluß gebracht worden. Der bunte und frische Inhalt führt wieder in kräftigen und lebendigen Bildern das dramatische Leben deutscher Vergangenheit mit Nürnberg und der mit schönem, leichtem Griffel gezeichneten fränkischen Landschaft als Hintergrund anschaulich vor Augen. Wenn der historische Roman als höherer Grad für das Können eines Dichters gilt, so muß das Schaffen Hammersteins auch künftig mit besonderer Beachtung verfolgt werden. Die Fortsetzung des mit festerem Griffel gezeichneten fränkischen Lebens, einem gelassenen Humor und einer eindringlichen Wortwahl behandelten Romans dürfte jedem Leser genügt Stunden verschaffen.

* Waternanns landwirtschaftlicher Taschenrechner für Tierzüchter 1923. Herausgeber: W. Waternann, Regensburg, und Landesökonomat in Preuß. Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. (Verlag von W. Reber, Berlin.)

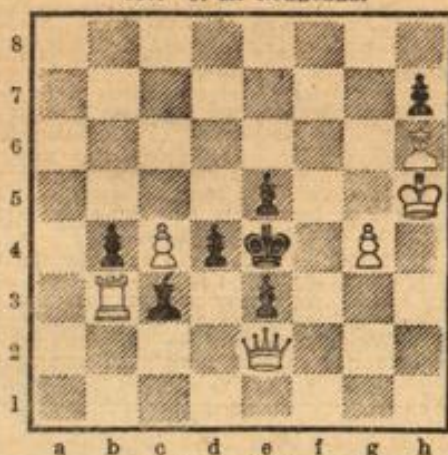
* Erich Feldhaus: „Das deutsche Zeitungswesen“. 2. erweiterte Auflage. (Neclams Universitäts-Bibliothek Nr. 587/78 a, Philipp Reclam jun., Leipzig.) Als eine der tüchtigsten Beispiele deutscher Organisation hat sich auch unsere Presse in den letzten Jahren allen Schwierigkeiten zum Trotz bewahrt: ihre außerordentliche Bedeutung ist in dieser Zeit in die augenfällige Beleuchtung gerückt worden. Um so festsicherer gestaltet sich ein Blick hinter die Kulissen des modernen Zeitungsbetriebes, wie ihn der Verfasser dem Leser eröffnet. Sein Buch stellt sich als eine Folge der von halb unterhaltenden, halb belehrenden Auflagen über einen der wichtigsten Kapitel aus dem täglichen Leben unserer Zeit.

Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von R. Wedesweilen.

356. J. R. Neukenna.



Matt in 2 Zügen.

Weiß: Kh5, De2, Tb3, Lh6, Bc4, g4;
Schwarz: Ke1, Lc3, Bb4, d4, e3, e5, h7.

356. Ein White to play-Problem: Wäre Schwarz am Zuge, so könnte Weiß im nächsten Zuge mattsetzen. So aber gibt es, den Bogen zunächst zu entspannen, um den todtbringenden Pfeil dann mit neuer Kraft zu entsenden.

Partie Nr. 149. — 1. Runde des Vierstädtewettkampfes.

Weiß: Birnbaum, Mainz; Schwarz: Bott, Wiesbaden.

1. d4, d5; 2. c4, e6; 3. Sc3, Sf1; 4. Lg7, Lc7; 5. e3, c5; 6. Sf3, cxd4; 7. exd4, 0-0; 8. c5, Sd7; 9. Dd2, Lxg5; 10. Sxg5, h6; 11. Sf3, b6; 12. cxb6, Sxb6; 13. Le2, Sd7; 14. 0-0, a6; 15. b3, Lb7; 16. Ld3, Df6; 17. Le2, e5; 18. Sxe5, Sxe5; 19. dxe5, Dxe5; 20. f4, Df5; 21. Se2, Tfe8; 22. Tacl, d4; 23. Dxd4? Txe2; 24. Dxf6, Txg2+; 25. Kh1, Txc2+. Weiß gibt auf.

Allerlei Schachweisheit. (Fortsetzung.)

7. Die kurze Rochade erweist sich fast immer als stärker und sicherer; einzig im Damenbauerspiel ist die lange Rochade häufig vorzuziehen.

8. Der Läufer ist nach Ansicht der meisten Theoretiker stärker als der Springer; ihn gegen diesen einzutauschen, nennt Dr. Tarrasch „Die kleine Qualität verlieren“. Besonders im Endspiel kann ein gut postierter Läufer die Bauern auf dem Wege zur Umwandlung viel besser aufhalten als der Springer.

9. Im Endspiel sind Dame und Türme die stärksten Remisfiguren; es ist also meist falsch, bei schwächerer Stellung sie zu tauschen.

10. Die Türme stehen im Endspiel am besten hinter den Bauern. (Wird fortgesetzt.)

Aus der Schachwelt.

Im Wiener Meisterturnier, das Anfang Dezember zu Ende ging, wurde Rubinstein mit 11½ Zählern (ohne Verlustpartie) erster Sieger. Es folgten 2. Tartakower 10, 3. Wolf 9½, 4-6. Aljechin, Maroczy, Dr. Tarrasch mit je 9, 7. Grünfeld 8, 8. Reti 7½, 9. Bogoljubow 6½, 10. Spielmann und 11. Verkovics 6, 12. Samisch 5½. — Der Sieg Rubinsteins ist erfreulich und zeigt den Großmeister auf früherer Höhe. Tartakower erwies sich immer mehr als Stern erster Größe, wenn auch mit veränderlicher Lichtstärke. Aljechin, auch Reti und besonders Spielmann sind nach ihren bisherigen Turniervorfällen wohl übermüdet. Tarrasch hat diesmal mächtig aufgeholt und

trotz seines Alters sich nahe zur Spitze durchgekämpft. Der deutsche Meister Samisch spielt genial, aber zu rasch. das Kräftlein Geduld fehlt ihm.

Schachverlag Hans Hedewigs Nachfolger,
Curt Ronniger, Leipzig,

versendet soeben Nr. 23 der „Mitteilungen über Schachliteratur“. (Preis 10 Mk.) Ein wer voller Katalog, der in ausführlicher Weise über alle Neuerscheinungen sowie über ein reiches An quariat, auch zum Schlusse über sämtliche Schachutensilien orientiert. Für Freunde der Schachliteratur und für Vereine unentbehrlich. Mit Beginn des neuen Jahres übernimmt der rührige Verlag die „Deutschen Schachblätter“. Wir empfehlen diese reichhaltige, alle Zweige des Schachs umfassende Zeitschrift wiederholt aufs beste; für Vereine, die dem Deutschen Schachbund angehören, ist sie die gegebene.

Lösungen.

350. 1. Lg7, LxL; 2. Tg8; 1. LxL; 2. Th8. — 351. 1. Le1. — Lösung: Die Herren F. S., H. R., E. K., H. St., Dr. B., A. L. (348-351).

Berichtigung. In Nr. 355 fehlt ein schwarzer Bauer g4.

Rätsel.

Problem „Glockenturm“.



Leiterrätsel.

Die Buchstaben in nebenstehender Leiter sind so anzuordnen, daß die Sprossen Wörter ergeben, welche beuten:

A	A
A	A
C	C
E	E
E	E
F	F
F	F
H	H
H	H
I	I
K	K
L	L
L	L
N	N
R	R
R	R
S	S
T	T
T	T
U	U
U	U

1. Stadt in Thüringen,
2. Englische Kolonie in Afrika,
3. Naturscheinung,
4. Volksverband.

Die beiden Längsbalken ergeben dann zwei deutsche Städte.

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 13 Silben sind 6 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine weibliche bayrische Sommerfrische ergeben. Die Wörter ergeben: 1. Beuteltier, 2. Laubbaum, 3. Stadt in Böhmen, 4. Tropenpflanze, 5. weiblicher Name, 6. Stadt in Rußland. — al, bir, e, ger, kau, ke, ma, mor, o, pos, ro, sum, tang:

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätselösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 523:

Problem „Der Bildhauer“: Es fällt kein Meister vom Himmel. — Füllrätsel: Trab, Resi, Zeus, Siam, Leda, Eber, Sic, Mark Bismarck.

Richtige Lösungen sandten ein: Else u. Wöh. Fuchs und Hans Paul in Wiesbaden.